

Der italienische Einheitsstaat.

Kurz vor dem Ausbruch des Krieges erschien das Werk „Deutschland und Kaiser Wilhelm II.“ Der Beitrag, den Fürst Bülow dazu geliefert, erregte, wie leicht zu verstehen ist, großes Aufsehen und fand mit Recht lebhafteste Bewunderung; seit den „Gedanken und Erinnerungen“ des ersten Reichskanzlers ist die historisch-politische Literatur durch keine Schrift bereichert worden, die an Rang und Wert neben dem Beitrag des Fürsten Bülow genannt werden könnte. Es findet sich darin ein Satz, der in vorsichtig abgemessenen Wendungen ausspricht, die Sicherung gebe der Dreibund doch jedenfalls und zumindest, daß Italien einen europäischen Krieg nicht benötigen werde, um einen Eroberungskrieg gegen Österreich vom Zaun zu brechen. Die denkwürdigen Worte lauten: „Es gibt Politiker, die der Zugehörigkeit Italiens zum Dreibund einen rechten Wert nicht zusprechen wollen. Die Bedenken gründen sich auf den Zweifel daran, ob Italien in der Lage und willens sein würde, in allen vor kommenden Verwicklungen der internationalen Politik mit Österreich und uns Hand in Hand zu gehen. Selbst wenn diese Zweifel begründet wären, was bei der Loyalität der maßgebenden Faktoren in Italien und der politischen Klugheit des italienischen Volkes nicht der Fall ist, so würde damit gegen den Wert der Zugehörigkeit Italiens zum Dreibund noch nicht alles bewiesen sein. Auch wenn Italien nicht in allen Situationen bis zu den letzten Konsequenzen mit uns und Österreich und wir und Österreich nicht in allen Verwicklungen des weltpolitischen Getriebes mit Italien gehen könnten, so würde doch jede der drei Mächte durch den Bestand des Bündnisses verhindert sein, dem Gegner der anderen zur Seite zu treten“ (1, 31). Es entzieht sich der Beurteilung, ob auf diese Worte des Fürsten Bülow die Hoffnung, es möchte so gehen, irgendwie Einfluß nahm, oder etwa die diplomatische Vorsicht, die es vermeidet, „den Teufel an die Wand zu malen“.

Jedenfalls telegraphierte König Viktor Emanuel III. am 2. August 1914 an S. M. Kaiser Franz Josef, er brauche nicht zu versichern, daß Italien gegenüber seinen Verbündeten „eine herzliche und freundschaftliche Haltung“

bewahren werde, „entsprechend den Dreibundverträgen“, entsprechend auch „seinen aufrichtigen Gefühlen“. Aber am 23. Mai 1915 überreichte der italienische Botschafter in Wien die Kriegserklärung Italiens an Österreich-Ungarn als Schlußwort und Endertrag eines dreißigjährigen Bündnisses, das 18 Monate früher abermals und auf Jahre hinaus verlängert worden war. Die Kriegserklärung wurde erstens als Abwehr gegen gegenwärtige und zukünftige Bedrohungen hingestellt. Die zukünftigen Bedrohungen als Kriegsursache richten sich selbst. Nicht minder die gegenwärtigen. Denn es war bekanntlich ein Abtretungsangebot vorausgegangen, daß, unter solchen Umständen vollzogen, ohne Beispiel ist in aller Geschichte. Als zweiter Grund der Kriegserklärung werden die „Ereignisse“ miterwähnt, d. h. die für einen Überfall außerordentlich günstige Lage. Das ist nun freilich nicht ohne Beispiel in der Geschichte. Im Jahre 1870 erklärte Visconti-Venosta gerade heraus, der deutsch-französische Krieg sei eine zu gute Gelegenheit sich Rom zu bemächtigen, als daß man sie unbenützt verstreichen lassen könnte. Kardinal Antonelli nahm das mit dem Bemerken zur Kenntnis, hierin habe die sardinische Regierung wahrscheinlich zum ersten und einzigenmal seit zehn Jahren die Wahrheit gesprochen. Der dritte und eigentliche Grund der Kriegserklärung aber sind die „nationalen Aspirationen“, der Wille, die Gelegenheit zu benutzen, um österreichische Gebiete zu erobern. Sind die nationalen Aspirationen an sich schon von unbestimmter Begrenzung und gestatten je nach dem Verlauf des Krieges die Forderungen weiter auszu dehnen, so haben die Unterhandlungen gezeigt, daß jetzt schon über die nationalen Aspirationen, die sich doch nur auf italienische Sprachgebiete richten oder auf Gebiete, die irgendwie dazu gerechnet werden können, hinausgegriffen wird. Man verlangt zur Sicherung der nationalen Grenze darüber hinaus die natürliche Grenze, wie denn Crispi zu Bismarck gesagt hat, die hohen Tauern bildeten Italiens natürliche Grenze. Von je aber war diese Forderung der Vorwand räuberischer Eroberungspolitik, die jede günstige Gelegenheit zum Überfallen der Nachbarn grundsätzlich benützt. Drei Tatbestände kennzeichnen demnach den Eroberungskrieg Italiens: die langfristige Erneuerung des Bündnisses im Dezember 1913, die Verbürgung freundschaftlicher Haltung im August 1914, von da ab fieberhafte Vorbereitung des Krieges, Bedrohung der Grenze, endlich der Angriff.

Es gibt indes einen Schlüssel, der volles Verständnis für diesen Vorgang aufschließt, so daß kein Quentchen Erstaunen übrig bleibt. Er liegt

im Satz des Geschichtschreibers Sallustius Crispus: „imperium facile eis artibus retinetur, quibus partum est, die Herrschaft, wir können auch sagen, eine Großmacht, wird leicht durch eben jene Mittel erhalten, durch welche sie begründet worden ist.“ Kennt man die Mittel, die einst Anwendung fanden, kennt man den Werdegang des italischen Einheitsstaates und erinnert sich an Sallusts alte Weisheit, wird alles begreiflich. Derart ging es von Anfang an; wiederholt es sich, wen wird das Wunder nehmen? Erbliche Belastung kommt zur Geltung. Auch die politische Geschichte kennt sie, kennt Hausfluch und Erbsünde. Wenn je ein Staat bei seiner Begründung solcher Schuld verfiel, so hat der italische Einheitsstaat Anspruch auf ein vollgerütteltes Maß.

Es war, als hätte vor dem Kriege dieser historische Tatbestand und dieses politische Schicksal in grelle, geschichtliche und politische Beleuchtung gerückt werden sollen. In der Festfeier von Quarto und in deren Nachfeier, den römischen Kundgebungen, vollzog sich das. Die Feier war vom Gedanken eingegeben und von der Absicht veranstaltet, daß die Vergangenheit in der Gegenwart wieder auflebe, die Taten der Väter von seiten der Söhne und Enkel Nachahmung fänden. Das einstige Ereignis, das gefeiert werden sollte, Garibaldis Ausfahrt von Quarto zum Überfall auf das Königreich Neapel, ist durch dichtende Geschichte mit Heldenzauber umkleidet worden, und darauf rechnete man, um neue, ähnlich geartete Thaten zu erwecken; der Wille zum Krieg sollte übermächtig werden. Allein jene Geister, denen obliegt, dafür zu sorgen, daß jede Schuld auf Erden sich räche, scheinen sich dem Festausbruch ungesehen zugesellt zu haben. Dem italischen Einheitsstaat liegt die Revolution im Blut, das ist sein Hausfluch; der nationale Einheitsstaat Italien ist von raffgieriger Eroberungssucht besessen, das ist seine Erbsünde. Der Verlauf des Festes in Quarto und dessen römische Folgeerscheinungen haben das mit zwingender Klarheit kundgegeben.

*

*

*

Es wäre möglich, den Werdegang des italischen Einheitsstaates fast ausschließlich mit den Worten derjenigen zu erzählen, die dabei beteiligt gewesen sind. Tausende von Auszügen, entnommen vorab den zum Teil sehr vertraulichen Briefen Cavour's, Ricasolis, Farinis, La Farinas und vieler anderer, in zweiter Linie den Denkwürdigkeiten und Lebensgeschichten, die von Ereignistheilnehmern oder unmittelbaren Zeugen herrühren, vermöchte man zu einem Gesamtbild zusammenzufassen. Sehr vieles und wohl

ungemein Wichtiges ist noch ungedruckt; allein eine Fülle geschichtlicher Quellen ersten Ranges liegt aufgeschlossen vor. Man würde viele Bände brauchen, um diese sehr verwickelte Geschichte, in der sich Intrigenge spinste oft genug unentwirrbar verknäulen, in allen Einzelheiten aufzudecken, obgleich es eine nur kurze Zeitspanne ist, die den Rahmen bildet. Innerhalb eines Jahrzehnts vollzog sich nämlich die tatsächliche Begründung des italischen Einheitsstaates; ja es könnte gesagt werden in siebenzehn Monaten (vom Mai 1859 bis Oktober 1860); dabei sähe man ab von der diplomatischen Einleitung (1856—1859) und dem, was als verfassungsrechtlicher Abschluß gilt (Februar, März 1861: Proklamation des Königreichs). Was vor diesem Jahrzehnt liegt, ist nur entfernte Vorbereitung des Bodens; mit Ausnahme des Sturmjahres 1848 mehr Träumen als Tun, viel Papier und wenig Wolle. Was nach 1861 hinzukam, sind wichtige und folgenschwere Ergänzungen, jedoch damals bereits in Aussicht genommene und erstrebte. Ein gewiß höchst merkwürdiges Geschehnis, daß in so kurzer Frist eine Großmacht entstand, sechs Staatsgebiete von einem siebten erworben oder annektiert worden sind, vier ganze Staaten, das Königreich beider Sizilien, das Großherzogtum Toskana, die Herzogtümer Parma und Modena, dazu die Lombardei und große Teile des Kirchenstaates. Noch auffallender aber wird es durch die Tatsache, daß derjenige, der alles machte, Cavour, am Anfang dieses Jahrzehnts und noch weiterhin an den italischen Einheitsstaat nicht dachte, sondern zunächst nichts wollte als eine Vergrößerung Piemonts, deren Ausmaß von der Gunst der Umstände abhing, aber nicht über Oberitalien hinausgriff. Dahinter sah er anfangs undeutliche Umrisse eines möglichen italischen Staatenbundes. Und kaum gab es in der Mitte der fünfziger Jahre einen praktischen Staatsmann, der den Einheitsstaat im strengen Wortsinne für ein durchführbares politisches Ziel hielt. Rattazzi bezeugt es, und der mußte es wissen. Lediglich der Mazzinismus wollte die all-italische Republik, den republikanischen Einheitsstaat und die Revolution als das notwendige Mittel zu diesem Ziel. Allein sein Einfluß war seit 1849 erheblich gemindert, die Abneigung in weiten Kreisen gewachsen. Vielen dünkte er eine Ideologie in Wolkenhöhen, die, wenn sie auf Erden erscheint, sich anarchisch geberdet und alles kompromittiert, was sie anfaßt. Die Achtundvierziger der andern Gruppen dagegen wollten vom Einheitsstaat nichts wissen, kannten kein anderes Ideal als einen Staatenbund von Republiken. Nach den Enttäuschungen und Niederlagen der

jüngsten Zeit erwarteten sie wenig von der nächsten Zukunft. Der republikanische Gedanke hatte an Werbekraft verloren, nicht so der nationale. Aber auch dieser war in politischen Angelegenheiten bundesstaatlich; sprachen doch Führer der nationalen Bewegung zumeist von lombardischer, piemontesischer, toskanischer, römischer, neapolitanischer Nation. Streng unitarisch war also bloß der Mazzinismus. Wie seltsam, daß dessen größter Gegner, Cavour, ein persönlicher Feind jener Richtung und ihres Urhebers, schon 1860 der Schöpfer des italienischen Einheitsstaates wurde, er, der noch am 12. April 1856 aus Paris an Rattazzi schrieb: „ich habe Daniel Manin besucht; er ist immer noch Utopist.“ Zum Beweise heißt es nach zwei weiteren Sätzen: „er will die Einheit Italiens und andere Dummheiten.“

Will man den Werdegang des italienischen Einheitsstaates innerhalb dieses Austrums in einem Durchblick zeigen, so muß man sich auf die Umriss der größten Begebenheiten beschränken und kann nicht vermeiden, Unbekanntes vorzubringen. Versuchen wir es trotzdem, um das Ereignis von Quarto in seinem geschichtlichen Zusammenhang zu sehen. Nicht in sechs Bänden, sondern in sechs kleinen Abschnitten. Die zwei ersten betreffen die unmittelbare Vorgeschichte (1855—1858).

* * *

1. Die Engländer hatten sich in einen Krieg gestürzt und vermochten nicht, die nötigen Soldaten aufzubringen. Das war 1854/55 im Krimkrieg. Zwar konnten sie im 19. Jahrhundert nicht mehr erwarten, einen Landgrafen zu finden wie jenen, an den Voltaire in byzantinischem Schwung schrieb, „selig die Völker, über die Sie herrschen“; das war der nämliche, von dem Friedrich d. Gr. sagte, er verkaufe seine Untertanen wie Vieh an den Metzger. England gedachte der Fortschritte des Jahrhunderts, erinnerte sich an seine damalige Aufgabe, Schutzpatron des Liberalismus auf dem Festland zu sein, beschränkte sich daher auf das Ansuchen um mietweise Überlassung der zum Kriegsführen so notwendigen Soldaten und wandte sich damit an Sardinien. Cavour lehnte einerseits mit Entrüstung ab, kam aber anderseits mit dem Angebot entgegen, daß Sardinien als Bundesgenosse der Westmächte am Kriege teilnimmt. In der Tat ging La Marmora mit einem sardinischen Armeekorps nach der Krim ab. Zweck der Übung war, daß man mit Sitz und Stimme am Pariser Kongreß zugelassen werden müsse, wobei sich die Möglichkeit ergeben mochte, eigene Wünsche zur Geltung zu bringen. Zwar ist die Aufgabe des Pariser

Kongresses auf den Friedensschluß beschränkt und mit diesem 30. März 1856 erledigt gewesen, allein Cavour verstand es durchzusetzen, daß in einer unverbindlichen Nachsitzung (8. April) erst Walewski, dann er selbst, schließlich Clarendon die Beschwerden Italiens und seiner Gönner darlegten, die „italienische Frage vor dem europäischen Areopag aufrollten“, wie gesagt wurde. Diese diplomatische Probemobilisierung gab Cavour die Gewißheit, auf die Westmächte zählen zu dürfen. Heimgekehrt brachte er seine Erfolge zu voller Geltung, begann wider Österreich nun erst recht eine Politik bissiger Herausforderungen, giftiger Nadelstiche. Für die Kanonen der Festung Alessandria beispielsweise wurde in ganz Italien gesammelt, was zwei Vorteile bot, man bekam die Geschütze gratis und hatte in der Sammler- und Spenderliste ein Verzeichnis der Unbedingten, der Zuberlässigen in allen Gebieten Italiens, einschließlich des lombardisch-venetianischen Königreichs. Diese Liste leistete gute Dienste bei der Organisation des Nationalvereins, die mit Eifer im Verborgenen betrieben wurde. Kaiser Napoleon erntete mittlerweile die Frucht aller Aufmerksamkeiten, mit denen er vom Friedensschluß an den besiegten Gegner behandelt hatte; von der Stuttgarter Begegnung mit dem russischen Kaiser (24.—28. September 1857) nahm er, wenn nicht die Zusicherung, so doch die Zuversicht mit, daß Rußland im Fall eines italienischen Krieges neutral bleiben werde.

2. Orsinis Bombenwurf (14. Januar 1858) war nicht das erste Attentat, das Italiener auf Kaiser Napoleon verübten; diesmal aber benutzte der Kaiser den Vorfall als Lebensversicherung. Jules Favre durfte in der Gerichtsverhandlung Orsinis Brief an den Kaiser vorlesen, der dann in alle Zeitungen kam. Durch den Mund des Attentäters wurde den Italienern kundgegeben, sie seien Toren, dem Kaiser nach dem Leben zu streben, da er der einzige sei, der für Italien etwas tun könne und wolle. Cavour, der bei der ersten Nachricht vom Attentat mit dem Schreckensruf aufsprang, „wenn es nur kein Italiener war“, sah an dieser genialen Wendung, die der kaiserliche Gönner der Angelegenheit höchst persönlich gegeben hatte, daß man vorzugehen entschlossen war. Nach einigen Wochen kam „die Hausfaze der Tuilerien“, der Leibarzt Conneau, zu Cavour und brachte ihm unter sieben Siegeln der Verschwiegenheit die Einladung nach Plombières. Was bei dieser Begegnung (21. Juli 1858) verabredet wurde, blieb zunächst tiefstes Geheimnis, später konnte man aus den Folgen einiges vermutungsweise abnehmen; seit der 40 Seiten lange Bericht Cavour's an den König Viktor Emanuel (Baden-Baden, 24. Juli 1858), zuerst in der

Mailänder Perseveranza vom 24. August 1883, gedruckt worden ist, liegt alles zutage. Der gemeinsame Krieg gegen Österreich wurde für das nächste Frühjahr in Aussicht genommen, als Kriegsziel die Eroberung des lombardisch-venetianischen Königreichs zugunsten Sardinien festgesetzt, wofür Frankreich Savoyen und Nizza beanspruchte und Napoleon zudem die Hand der Prinzessin Mathilde für den Prinzen Napoleon erbat. Italien sollte fürder vier Staaten umfassen, das oberitalienische Königreich des Hauses Savoyen, das mittelitalienische Königreich, bestehend aus dem durch Kirchenstaatsflüde vergrößerten Toskana, drittens das römische Gebiet, und endlich das Königreich Neapel, an das nicht gerührt werden dürfe, weil Rußland es schütze. Einige, namentlich dynastische Fragen, blieben der Zukunft vorbehalten, doch sollten die vier Staaten einen Staatenbund unter dem Ehrenvorsitz des Papstes bilden. Ungemeine Mühe bereitete es, einen annehmbaren Kriegsgrund gegen Österreich zu finden. Schließlich kam man überein wie folgt: „Man wird veranlassen“, daß die Bewohner von Massa und Carrara eine Adresse an Eure Majestät richten, sich unter ihren Schutz stellen, um das Annektiertwerden bitten. Eure Majestät werden ablehnen, an den Herzog von Modena eine hochfahrende und drohende Note richten“, „die dieser d'une manière impertinente beantworten wird“; darauf erfolgt Einmarsch in Massa; daraus ergibt sich der Krieg. Da mit Recht oder Unrecht der Herzog von Modena für den „Veitshammel des Despotismus“ gelte, sichere diese Kriegursache auch den Beifall des Liberalismus in ganz Europa. Cabour meint, mit ein paar Schlachten im Potal sei die Sache nicht abgemacht. Man werde in die Gemarkungen des Reiches eindringen, Österreich die Schwertschärpe auf das Herz setzen, d. h. in Wien den Frieden diktieren müssen (Ghiala, Briefe III VII).

3. Mit den seltsamen Begrüßungsworten, die Kaiser Napoleon Neujahr 1859 an Hübner richtete, kam das Kriegsjahr zur Welt; infolge davon waren die ersten Laute des Neugeborenen Wehegeschrei über Kursstürze. Kaum verging eine Woche, da wurde die schon bedenkliche Lage durch die Thronrede des sardinischen Königs erheblich verschärft: „Trotz aller Achtung vor den Verträgen können wir nicht unempfindlich sein für den Schmerzensschrei, der aus allen Teilen Italiens zu uns dringt.“ Damals ahnte niemand, daß Kaiser Napoleon, wie seitdem glaubhaft enthüllt wurde, selbst und persönlich diesen Satz in den Entwurf der Thronrede hineingesetzt hatte; niemand wußte, daß der in Massa und Carrara bestellte Schmerzensschrei demnächst fällig werden sollte. Cabour war übergelukkig, daß sich alles

programmäßig anließ. Schon am 11. Januar 1859 meinte er, „wir bringen Österreich in eine Klemme, aus der es nur einen Ausweg gibt, Kanonenschüsse!“ Ein österreichisches Ultimatum an Sardinien gab nach dem nun in aller Form abgeschlossenen Vertrag den Kriegsfall für Frankreich. In dem gleichen Brief — er war an den sardinischen Gesandten in Bern gerichtet — erklärte Cavour, es scheine ihm keine schwierige Aufgabe, einen solchen Druck auf die französischen und italienischen Kantone auszuüben, daß sie in den Krieg mit fortgerissen würden. Dann müßte die eidgenössische Regierung wider die eigenen Eidgenossen kämpfen, „denen wir dann nach Kräften Beistand leisten“. Indes wuchs die Spannung; die napoleonisch-savoyische Vermählung wurde mit so auffallender Eile und Hast ins Werk gesetzt, daß sie den Charakter einer Kriegshochzeit bekam (offizielle Verlobungsverkündung am 23. Januar, Vermählung am 30. Januar 1859). Schon setzten offenkundige Rüstungen ein. Ein ungemein schwieriger Vermittlungsversuch Englands, durch Lord Cowley geführt, schien doch, nach vielen Widrigkeiten und Schwierigkeiten, in unmittelbarer Nähe des Zieles. Mitten in der Krisis schrieb der Gemahl der Königin Viktoria an die Herzogin-Witwe von Koburg: „Ich erinnere mich an keine so verwirrte, gefahrdrohende Zeit, wie die gegenwärtige. Aus allen Enden der Welt kommen unausgesetzt Telegramme.“ „Mißtrauen, Haß, Stolz, Bosheit, Ränkesucht, Habsucht, Verstellung diktiert diese Depeschen.“ Und doch schien der Knoten ohne Zuhilfenahme des Schwertes gelöst werden zu sollen. Am 19. April 1859 machte Cavour böse Stunden durch, da ihm von Paris her zugemutet wurde, klein beizugeben. Will man zuverlässigen Zeugnissen glauben, so trug er sich mit Selbstmordgedanken. Wie dem sei, er war tief unglücklich, als er nach Paris telegraphieren mußte: „Da sich Frankreich mit England verbindet, von Piemont vorhergehende Abrüstung zu verlangen, erklärt sich die Regierung des Königs bereit, der Forderung Folge zu leisten, wenngleich sie voraussieht, daß diese Maßregel für die Ruhe Italiens beklagenswerte Folgen haben dürfte.“ Hat Cavour in der Tat verzweifelte Anwandlungen gehabt, so rettete ihm Österreichs Ultimatum (23. April 1859 in Turin überreicht) das Leben, ob es gleich diesen Zweck nicht hatte. Nun war der Kriegsfall für Frankreich gegeben. Am 3. Mai erschien Kaiser Napoleons Kriegsmanifest. Trotz aller Einreden Bismarcks setzte er den Satz hinein, Italien solle frei werden von den Alpen bis zur Adria, bezeichnete somit den Abreden von Plombières gemäß die Eroberung auch Venetiens als Kriegsziel. Gerade das aber

sollte sich als schicksalschwerer Entschluß erweisen, da er sein Programm nicht durchführte. Indes hat eben dieser Umstand doch wieder die Entstehung des Einheitsstaates beschleunigt. Zwar war es die französische Armee, die bei Magenta und Solferino gesiegt hat, zwar kam die Lombardei als reines Geschenk des französischen Kaisers an Piemont, dennoch blieb der kaiserliche Gönner, der Venetien erst versprach, dann versagte, ein Schuldner des oberitalischen Königreichs. Mit einer Gerissenheit ohnegleichen benützte Cavour später diese Lage, als das geplante mittelitalische Königreich vom oberitalischen glatt verschlungen wurde, was auf keinerlei Speisefolge vorgesehen war.

4. Der Verzicht auf Venetien, den der Vorfriede von Villafranca einschloß (12. Juli 1859), traf Cavour noch weit schwerer, als jener Schrecken vom 19. April. Er war schon auf die Nachricht von Waffenstillstand hin außer sich. Er ahnte nicht, daß sich dergleichen vorbereite, laß die Nachricht im *Moniteur*, der am 9. Juli in Turin eintraf. Gleichzeitig erhielt er eine Depesche des Prinzen Napoleon und eine aus dem königlichen Hauptquartier. Er rief Nigra und sie reisten dahin ab. La Farina, Artoni, Pasolini, Alapka, Kossuth, Canini und andere bezeugen, er sei um drei Jahre gealtert, sei so empört gewesen, als man es nur überhaupt sein kann, von unzählbarem Zorn. Nie werde dieser Vertrag ausgeführt, sagte er, niemals. Nötigenfalls werde er sich mit Mazzini verbünden. Geradezu unglaublich möchte man die Szene nennen, die er dem König machte, und das Urteil des Königs noch mild finden, wenn er zu Solaroli bemerkte, fu quasi insolente. Auch der so nötige Gönner Prinz Napoleon bekam minder angenehme Proben von dieser Stimmung. Cavour entledigte sich seiner Ämter und zog sich ins Privatleben zurück, was nicht hinderte, daß er mit dem folgenden Ministerium La Marmora-Rattazzi bald in schwere Zerwürfnisse geriet.

Nicht bloß der Verzicht auf Venedig veranlaßte diesen Groll. Im Vorfrieden von Villafranca stand auch der Satz: „der Großherzog von Toskana und der Herzog von Modena kehren in ihre Staaten zurück.“ Selbstverständlich ging diese Abmachung in den künftigen Züricher Frieden über, der ja den Vorfrieden von Villafranca nur weiter auszuführen und genauer zu bestimmen berufen war. Nun ist aber neben dem Krieg in der Poebene und den zwei französischen Siegen eine sardinische Nebentätigkeit in Mittelitalien einhergegangen. Der Nationalverein hatte Stollen gegraben und Minen gelegt. Cavour ließ sie aufsteigen, in rascher Folge hatte sich der Umsturz in Modena und Parma vollzogen, in Toskana und

den adriatischen Gebieten des Kirchenstaates, gleichzeitig waren königliche sardinische Kommissäre an die Spitze der Verwaltung getreten; Farini in Modena und Parma, Boncompagni in Florenz, d'Azeglio in den päpstlichen Legationen. Was sollte nun nach dem Vorfrieden da geschehen? Vor seiner Heimreise wollte Kaiser Napoleon Cavour noch sprechen. Nach dieser Audienz schrieb Cavour an La Marmora: „Wenn wir verhindern, daß die Restaurationen vor dem Kongreß stattfinden, so ist viel gewonnen“; nach dem Züricher Frieden war nämlich ein Kongreß vorgeblich in Aussicht genommen. La Marmora gab die Parole aus *passato Zurigo, si vedrà*. Aber die Herren vom Nationalverein waren große Liebhaber vollzogener Tatsachen. Noch im August veranstalteten sie den Zusammentritt konstituierender Versammlungen, die in allen vier Gebieten die Passivannexion beschloßen, das Von-Sardinien-annektiertwerden. Abordnungen kamen nach Turin, dem König Länder und Leute zu übergeben. Viktor Emanuels Antwort war eine Umschreibung des Wortes La Marmoras und besagte etwa: Geduld, Kinder, warten wir den Friedensschluß erst ab, und nachher geschieht, wie ihr wollt. Inzwischen wurde die Zolleinheit mit Piemont durchgeführt, im Gerichtswesen die Annexion vorbereitet, eine militärische Liga gegründet. Die Freiwilligen dieser vier Gebiete — Ende September waren ihrer 30 000 — zu einer Armee verschmolzen, standen unter dem Befehl des piemontesischen Generals Fanti, der, den Schein zu wahren, aus der Armee des Königs ausgetreten war, und unter Garibaldi. Kaum hatte dieser aber Soldaten, so wollte er auch schon gegen den Kirchenstaat losstürmen, was ernste Verwarnungen aus Paris veranlaßte. Der General, bekanntlich sehr eigenwillig, ging überhaupt eigene Wege und nannte beispielsweise die toskanesischen Freiwilligen „XI. italienische Division“. Man könnte sagen, hier trete der künftige Einheitsstaat zuerst in die Erscheinung. Es bedurfte der nachdrücklichsten Einwirkung vonseiten des Königs auf Garibaldi, um ihn zum Aufgeben seines Planes zu bewegen. Zwar hatte der König ihm einen Wink gegeben, bald werde er in anderer Weise noch Größeres für die Einheit Italiens zu tun vermögen. Garibaldi fand aber in dieser Zukunftsmusik keine Entschädigung für gegenwärtigen Ärger und zog sich verstimmt in seine Heimat nach Nizza zurück. Dort scheuchte ihn bald noch größeres Unheil auf, das Gerücht, daß seine Geburtsstadt französisch werden solle.

5. Cavour war und blieb der Unentbehrliche und Unvermeidliche, zumal er in immer schärferen Gegensatz zum Ministerium trat, das es dann vorzog,

ihm das Feld zu räumen. Am 17. Januar 1860 erhielt er den Auftrag zur Bildung des Ministeriums, in dem er wieder das Präsidium und das Auswärtige an sich nahm. Nun war die Einheit Italiens keine „Dummheit“ mehr. Er will Farini, wenn man damit nicht allzusehr in Paris anstößt, das Innere überweisen: „Mit Ihnen wage ich es, zu zweien machen wir Italien, allein kann ich es nicht.“ Geradezu als das Programm der neuen Regierung bezeichnet er diese zwei Richtlinien: „In der innern Politik sind wir konservative Liberale, in der äußern Politik Italianissimi bis an die äußerste Grenze des Möglichen.“ Trotz allem, was vorhergegangen war, blieb Frankreichs Gunst der höchste Wert. Auch sie erschien, und niemand mehr als Cavour, unentbehrlich. Deshalb suchte er, was vorgefallen war, vergessen zu machen. Am 25. Januar 1860 schrieb er an den Prinzen Napoleon: „Wie oft habe ich in meiner Einsamkeit ausgerufen: Gepriesen sei der Friede von Villafranca.“ Gründlicher konnte eine Befehung nicht sein, als es die in diesen Worten ausgesprochene ist. Diese Worte waren aber nicht bloß Ausdruck vollkommener Reue. Cavour führt aus, worin er eine völlig veränderte Lage sieht, und deutet an, daß er eine Reihe von Maßregeln des Kaisers wohl verstanden hat, die den Aspirationen mittelitalische Tore aufzuschließen schienen. Nur zu gut hatte er verstanden.

Als Kaiser Napoleon auf die Fortführung des Krieges verzichtete, Venetien aus dem Programm strich, sagte er zum sardinischen König: „Von Savoyen ist nicht mehr die Rede.“ Nach dem weiteren Verlauf der mittelitalischen Angelegenheiten stellte sich ihm aber die Sache nun so dar, erst Zürich abwarten, dann Toskana nebst dem Übrigen stillschweigend gewähren und Savoyen nebst Nizza dafür verlangen. So führte er seine Politik gegen Abschluß des Jahres 1859 und an der Jahreswende. Außerordentliche Sorgfalt verwendete er auf die Pflege eines guten und intimen Verhältnisses zu England; der Abschluß des Handelsvertrages bot dazu erwünschte Gelegenheit. Diese vertrauensvollen Beziehungen ermöglichten ihm, über London aus Wien die Auskunft zu erhalten, daß Österreich nicht beabsichtige, den Großherzog von Toskana mit Waffengewalt zurückzuführen, die betreffende Bestimmung des Friedensvertrages also der Exekutionsklausel entbehre. Nun konnte man den Aspirationen ihren Lauf lassen. Anderseits wußte Kaiser Napoleon, daß das bloße Auftauchen des Annexionsplanes, der Savoyen betraf, in England außerordentlichen Unwillen hervorrufen werde. Um zuvorzukommen, suchte er in der italienischen Frage

Hand in Hand mit England vorzugehen und die Abtretung Savoyens mit der italischen Frage so zu verflechten, daß England wegen des einen das andere wohl oder übel zulassen mußte. Daraus ergab sich dann dieses: König Viktor Emanuel stellte dem Papst vor, Frankreich werde durch die Erwerbung Savoyens eine so dräuende Gefahr für Italien, daß Sardinien sich dawider durch bedeutende Vergrößerung schützen müsse, weshalb er die Romagna herauszugeben nicht in der Lage sei; Kaiser Napoleon dagegen gab der englischen Regierung kund, Sardinien nehme so bedrohlich an Umfang zu, daß Frankreich zu seinem Grenzschutz die Erwerbung Savoyens und Nizzas brauche. Königin Viktoria durchschaute schließlich das ganze Gespinnst. Sie gestand am 5. Februar 1860: Wir sind nach allen Regeln der Kunst hinter's Licht geführt worden. All das Gerede von wirtschaftlicher Verbrüderung, von innigem Bündnis, von Achtung vor Verträgen, von allgemeinem Frieden war Maske einer Eroberungspolitik. Sardinien vergrößert sich auf Kosten Österreichs, und Frankreich verlangt Schadloshaltung. Die Alpenübergänge sind für den Nachbarn gefährlich, deshalb müssen sie dem Stärkeren gehören. Es soll in Italien das Nicht-Interventionsprinzip unbedingt und unbeschränkt gelten, und Frankreich läßt bis auf weiteres seine Soldaten in der Lombardei, damit die Volksabstimmungen im Schatten der Bajonette vorgenommen werden. Diese mindere Schätzung der Freiheit bei den Volksabstimmungen wurde durchaus geteilt von denjenigen, die das Getriebe kannten. Von der Volksabstimmung in Savoyen sprach Cavour spöttisch als einem Plebiszit, „wie die Franzosen es zu machen verstehen“. Er selbst aber schrieb, als sie in Toskana bevorstand: „Man muß sich bemühen, durch alle Mittel den Annexionswunsch des Landes zu konstatieren“, und selbst ein so hitziger Freund des Plebiszits im allgemeinen und des italienischen im besondern, ein genauer Kenner zudem florentinischer Geschichten, wie G. Olivier, gibt zu, Ricasolis selbstherrliches Wesen habe für Toskana den Ausschlag gegeben. Als der französische Botschafter beim heiligen Stuhl, der Herzog von Gramont, die irrige Nachricht erhielt, daß piemontesische Behörden die Abstimmung in Savoyen durchführen sollten, geriet er in große Sorge, daß es da etwa so getrieben würde wie in Toskana und Bologna. Er berichtete an den Piemont günstig gesinnten Minister Thouvenel, fünfjährige Erfahrung habe ihn die piemontesische Verwaltung bis auf den Grund kennen gelehrt; er war früher Gesandter in Turin gewesen. Sein Urteil über das liberale Musterland, wie es die damalige

liberale Presse von ganz Europa pries, lautet: „Nichts ist der rohen Gewaltherrschaft der piemontesischen Behörden vergleichbar.“ Er erklärt, in keinem Lande werde die gesetzlich verbürgte staatsbürgerliche Freiheit schamloser vergewaltigt als in Piemont. „Ich besitze noch ein Dokument, das dem Inhaber gestattet, jeden Beliebigen verhaften zu lassen und zu diesem Behufe die Hilfe jedes Soldaten oder Schutzmannes, Polizisten oder Offiziers in Anspruch zu nehmen. Derlei Erlaubnisscheine werden oft ausgestellt und, wie Sie sehen, gibt man sich nicht einmal die Mühe, sie wieder einzuziehen.“

Die diplomatische Geschichte der zwei miteinander verbundenen Angelegenheiten, Annexion Toskanas und Abtretung Savoyens, ist ein Wirrsal von Plänen und Gegenplänen, Vermittlungs- und Abänderungsvorschlägen, von Anwartschaftsversuchen und Gegnerschaftsgegenätzen. Mitten darin behält Cavour sein Ziel unverrückt im Auge, noch in diesem Frühjahr das Parlament zu versammeln, in dem Abgeordnete der fünf neuerworbenen Staatsgebiete sich einfänden. Bis dahin liefert er, wenn es sein muß, Volksbeschlüsse, prompt und in welcher Form immer, als Volksabstimmung oder als Beschluß eines Vertretungskörpers. Er mußte aber noch ein weiteres liefern, die Abtretungsurkunde, die Savoyen betraf. Sehnlichst wünschte er die Sache auffchieberisch zu behandeln. Er kam immer wieder mit dem Antrag, erst die Annexion, dann die Abtretung; die kaiserliche Großmut erscheine fleckenloser in dieser Abfolge der Ereignisse, jeder Tauschschein werde vermieden. Auch müsse die Abtretung von der Volksvertretung gebilligt werden, und deren Zusammentritt setze die Annexion voraus. In Paris war man diesen Gründen unzugänglich, um so zugänglicher allem Verdacht, den die vorgeschlagene Abfolge zu erwecken geeignet schien. Die englische Diplomatie war in Turin eifrig an der Arbeit zu gunsten der Annexion von Mittelitalien, zu ungunsten der Abtretung von Savoyen. Wie, wenn Cavour nach den Annexionen die Verdienste Englands hervorhebt und mit Berufung auf die Dankbarkeitsschuld England gegenüber in der Abtretungsfrage schwierig wird? Die Zeit drängte. In Turin arbeitete man mit Hochdruck. Gelingt es nicht, in der Abtretungsfrage rasch und bald zu einem Ergebnis zu kommen, so wird Cavour's Abfolge vollendete Tatsache, und man kann am Quai d'Orsay Betrachtungen über die Weisheit der Königin Viktoria anstellen: wir sind nach allen Kunstregeln düpiert!

So entschloß sich Kaiser Napoleon, die Abtretung seinerseits als demnächst zu vollziehende Tatsache vor Europa festzulegen. Das geschah am

1. März 1860 in der Thronrede. Die Begründung war schwierig. Machte er das Nationalitätenprinzip geltend und den Volkswillen, der sich im Plebiszit ausspricht, so stieß er in Rußland an; berief er sich auf die natürlichen Grenzen, so entfesselte er in England noch größeres Mißvergnügen in den leitenden Kreisen und vielleicht einen Aufschrei der öffentlichen Meinung, die immer noch befürchtete, er trage sich mit Eroberungsplänen. Außerordentlich geschickt vermied der Kaiser diese Klippen und sprach nur vom französischen Abflußgebiet der Alpen. Er kam noch zurecht damit; am nämlichen 1. März erschienen in Turin die königlichen Dekrete, welche die Plebiszite in Toskana und der „Emilia“ auf den 11. und 12. März anberaumten; die Parlamentswahlen wurden für den 25. März in Aussicht genommen. Es genügte aber nicht, Europa zum Mitwisser zu haben — einen Mithelfer in der sabonischen Frage hätte Kaiser Napoleon nirgends gefunden —, er wollte die Sache verbrieft und besiegelt, so verbrieft und besiegelt, daß keine Ausflucht blieb. Nun setzte sein Hochdruck ein. Am 12. März wurde der Vertrag in Turin unterfertigt. Hier hatte man einen Geheimvertrag verlangt, weil es verfassungswidrig sei, dem Parlament dergestalt vorzugreifen. Allein auch das dünkte verdächtige Ausrede; Cavour war unerschöpflich in Bedingungen und Schwierigkeiten; die Zettelungen mit England hörten nicht auf. Nach nur wenigen Tagen erklärte Kaiser Napoleon, der Geheimvertrag genüge nicht; er verlange einen Vertrag, der möglichst bald im *Moniteur* abgedruckt werden solle. Benedetti ging eigens nach Turin ab mit dem gemessenen Befehl, einen solchen Vertrag heimzubringen. In den Unterhandlungen mußte er zu der schärfsten Waffe greifen. Er legte einen Befehl des Kaisers an die noch in der Lombardie stehenden Truppen vor, in dem angeordnet wurde, sie hätten statt nach Hause nach Florenz zu marschieren. Benedetti machte geltend, diese kaiserliche Verfügung sei dem kommandierenden General zu überreichen, wenn der Vertrag nicht flugs unterzeichnet werde. Das wirkte. Am 24. hatte man diesen zweiten Vertrag ausgefertigt. Am folgenden Tage vollzogen sich in Mittelitalien die Wahlen, in Paris erschien der Vertrag im amtlichen Blatt. Vollkommene Gleichzeitigkeit der beiden Vorgänge dürfte in der That die einzig wirksame Sicherung der Partner widereinander gewesen sein.

War das bereinigt, so brach nun infolge der Abtretung Nizzas ein anderes Gewitter los, das als dräuende Zukunft nicht unerhebliche Gefahren zu bergen schien, nachträglich betrachtet aber nicht viel mehr als Theaterdonner

bedeutete: der Zorn Garibaldis. Schon im Januar hatte er einen Freund beauftragt, den König zu fragen, ob wirklich Nizza, seine (Garibaldis) Geburtsstadt, abgetreten werden solle. Er, Garibaldi, wünsche eine telegraphische Antwort mit ja oder nein. Der König lachte; „telegraphisch ja oder nein ist wirklich nicht übel“, antwortete er. „Also ja! Und sagen sie ihm: nicht bloß Nizza, sondern auch Savoyen. Wenn ich mich darein ergeben müßte, die Wiege meines Hauses herzugeben, so könne wohl er sich damit abfinden, daß die Stadt abgetreten wird, in der lediglich er geboren ist.“ Garibaldi verblieb aber in heillos vergrämter Laune. Schon sahen viele in ihm den Nationalhelden, den Heldenführer in eine neue, große Heimat. Sein Name war eine Fahne. Früher dem republikanischen Mazzinismus innig ergeben und verbunden, war er ein Neubekehrter, dessen monarchische Gesinnung die früheren Freunde ärgerte, ohne den neuen Vertrauen einzulösen. Im übrigen heute so, morgen anders, je nachdem ihn die Ereignisse trugen und die Umgebung ihn bearbeitete. Mit dem Schein ergebener Gefolgschaft gewann man stärksten Einfluß. Und nicht selten trat dann starrer Eigensinn ein. „Das Herz von Gold, der Kopf der eines Büffels“, sagten die Intimen. Als nun am 2. April 1860 das neue großsardinische Parlament zusammentrat, erschien der schon legendäre Held daselbst, um das Gewicht seines Ansehens wider die Abtretung in die Waagschale zu werfen. Das aber mißlang völlig. Er platzte los, ehe das Haus sich konstituiert hatte. Im Getümmel der nun folgenden Geschäftsordnungsdebatte vermochten auch seine Freunde nicht die verfahrenere Lage einzurenken, und Cavour setzte die Vertagung der Anfrage durch. Noch tiefer verstimmt als er gekommen war, zog der General von dannen. Nicht in die entfremdete Heimat, die sich demnächst mit 24 448 Stimmen von 24 637 Frankreich übergab. Garibaldi schrieb das der Bestechung zu und der Anwendung roher Gewalt. Er folgte der Einladung eines Freundes und begab sich in die Villa Spinola zu Quarto bei Genua. Dort war im April 1860 seine Hofsaltung, sein Hauptquartier, und Genua sein Werbeplatz, wo sich Freiwillige sammelten. Es läßt sich begreifen, daß Mazzinisten, um den Grollenden zu trösten, sich einfanden; konnten sie doch hoffen, nun werde er wieder einer der Ihrigen. Was führt er im Schilde? Folgt er der Liebe seines Herzens und plant einen Überfall von Nizza? Oder dem Haß seines Herzens und will sich auf Rom stürzen? Oder lauscht er, ob die Sizilianer ihn ernstlich rufen? Bald wußten auch weitere Kreise, daß er sich in höchstem Maß für die aufständische Be-

wegung in Sizilien interessiere, aber mit einer halbverlorenen Sache sich nicht einlassen wolle. Und die Nachrichten lauteten in dem Sinne. Da verfertigten denn Crispi und Virio, die bei ihm weilten, so günstige Depeschen, so sehnstichtige sizilianische Briefe, daß der leichtgläubige General sich daraufhin mit einem Male entschloß: wir fahren! Am 5. Mai flog durch Genua das Gerücht, heute nacht schiffen sie sich ein. Prozessionsweise zog man hinaus, um das Ereignis von Quarto mitanzusehen. Nur die Behörden lagen in ununterbrochenem Tieffschlaf, Guerzoni selbst bezeugt es und andere. Zu der Tatsache dieses Tieffschlafes bildet Cavours amtliche, an Europa gerichtete Versicherung einen stimmungsvollen Rahmen: Die rege Wachsamkeit der Behörden vermochte nicht die Ausfahrt zu hindern. Cavour hat gleichfalls amtlich erklärt, die Regierung stehe jedem Akt des Generals vollkommen fremd gegenüber (26. Mai), was aber nach dem Brief an Medici vom 6. August, dem vom 3. August an einen politischen Gegner dahin zu berichten ist, „daß das Ministerium nie aufgehört hat, Hilfen jeder Art für Sizilien zu gewähren“; „wenn die Regierung nicht in jeder Weise geholfen hätte, wäre die Abreise des Generals nicht erfolgt“. Im nämlichen Brief heißt es, die Abtretungen an Frankreich seien der Kaufpreis für die stillschweigende Duldung der sizilianischen Expedition, während der französischen Regierung eröffnet wird, die Abtretungen trügen die Schuld an der sizilianischen Expedition, da Garibaldis Unwille sich irgendwie entladen mußte. Es erübrigt, einen Blick auf die Folgen des Ereignisses von Quarto zu werfen.

6. Die allbekannten kriegerischen Ereignisse, welche den Fall des Königreichs Neapel und die tatsächliche Vollendung des Einheitsstaates herbeiführten, gliedern sich in drei Akte, die von der Ausfahrt von Quarto am 6. Mai bis zur Begrüßung Viktor Emanuels als *re d'Italia* durch Garibaldi am 29. Oktober erstreckt werden mögen. Der erste Akt währte genau einen Monat und führt von der Landung in Marsala (11. Mai) zum Treffen von Catalafimi (15. Mai), zum Einzug in Palermo (27. Mai) und der Übergabe der Feste (6. Juni). Nun folgt eine Pause, 2 $\frac{1}{2}$ Monate garibaldischer Diktatur in Sizilien, nur durch den Kampf bei Milazzo (20. Juli) unterbrochen. Ein dichtes Gewebe von mazzinistischen Intriguen wird um den Diktator gesponnen. Für sein Walten ist dieses kennzeichnend: Cavour wünscht zuerst dringend, daß Garibaldi auf das Festland übersehe; nur wenn er fort ist, kann man Ordnung schaffen; bald aber meint er umgekehrt: besser, er bleibt, sonst gibt es in Neapel

eine noch ärgere Wirtſchaft. Nur etwa drei Wochen umfaßt der zweite Teil der Eroberung des Königreichs. Von der Landung am 20. Auguſt bis zum Einzug in Neapel (7. Sept.) geht der viel gepriefene „Triumphzug“, dem ein großer Teil der königlichen Armee ſich anſchloß. Nun war das Unternehmen vollendet, bloß Capua und namentlich Gaëta widerſtanden. Vom Standpunkt Sardinienſ jedoch ſchien höchſte Gefahr im Verzuge, denn dieſmal machte der Mazzinismus äußerſte Anſtrengungen, um das Werk Garibaldis ſich anzueignen. Im dritten Teil des Dramas von Neapels Fall überſchreitet Viktor Emanuel die mittelitaliſche Südgrenze, annektiert unterwegs die Marken und Umbrien, trifft bald nach dem Plebiſzit im Neapolitanischen ein und erreicht in der That, daß Garibaldi alle Macht abgibt und ſich zunächſt nach Caprera zurückzieht. Der Erfolg des „Argonautenzuges“ wurde von Sardinien verſtaatllicht. Sardinien hatte ſich ganz Italiens mit Ausnahme des römischen Gebietes und des Venetianiſchen bemächtigt, und ſchon im Februar 1861 wurde durch das in Turin verſammelte Parlament das italiſche Königreich ausgerufen. So galt die „italieniſche Frage“ als gelöſt; und noch ehe das fertig war, im Oktober 1860, hat Cavour bereits im Parlament deutlich geſagt, auch für die römische Frage gebe es keine andere Löſung als die Annexion.

Das ſind die größten Umriſſe der Begründung des Einheitsſtaates. Wendet man ſich nun von dieſen Ereigniſſen zu den Vorgängen und zu Einzelheiten, gelangt man aus einer Vorhalle in ein Labyrinth von Intrigen, in einen Irrgarten von Gegenſätzen. Wir heben nur einige Epifoden hervor.

* * *

Eben war erſt die Abtretungsfrage mit Frankreich ins Reine gebracht und die Annexion von Mittelitalien durchgeführt, vier Wochen vor dem Ereignis von Quarto, da bedeutete Cavour dem ſardinischen Geſandten in Neapel, Villamarina, (30. März 1860) Ereigniſſe von größter Wichtigkeit ſchienen ſich im Süden offenſichtlich vorzubereiten. Er wünſchte deshalb Auskunft über einige Fragen; ſo über dieſe, ob die Möglichkeit einer annexioniſtiſchen Bewegung, wie ſie eben ſich in Toſkana vollzog, auch in Neapel vorhanden ſei. Vierzehn Tage ſpäter (15. April 1860) wandte ſich König Viktor Emanuel an ſeinen caro cugino, den König von Neapel, bat ihn, ſeinem Staat eine liberale Verfaſſung zu geben und bot ihm aus „wahrer Freundschaft“ ein „immerwährendes Bündnis“ an. Anfangs April waren in Turin die neapolitanischen Emigranten verſammelt ge-

wesen, hatten nahezu einstimmig beschlossen, die Annexion beider Sizilien an das Königreich Sardinien zu betreiben, und zur Förderung der Sache einen Ausschuß gewählt, in dem La Farina, dem Begründer und Leiter des Nationalvereins, die erste Rolle zugebracht war. Einige Tage darauf begab sich einer von ihnen, La Maza, zum Minister, Grafen Cavour, ihm zu eröffnen, mit oder ohne Hilfe gehe er nebst allen, die sich anschließen wollen, nach Sizilien, er bitte um blündigen Bescheid. Cavour erwiderte, La Farina wird ihnen meine Antwort geben. Sie bestand aus 1500 Gewehren, 5 Kisten Munition und der Erklärung, mehr sei zunächst nicht verfügbar. Dazu kamen 10 000 Lire. 10 000 Lire, ein Tropfen in den Golf von Neapel! Nach wenigen Wochen schreibt König Viktor Emanuel: „Ich habe bereits drei Millionen für Sizilien hergegeben und zwei weitere werden folgen.“ Das ließ sich hören. Im Augenblick, da der sardinische König diese Liebesgabenrechnung aufstellte, welche die vorläufigen Umstürzkosten des neapolitanischen Thrones ahnen läßt, erfüllte der König von Neapel beide Bitten des teuren Veters. Er gab eine Verfassung und bat um ein Bündnis. Nichts konnte Cavour unangenehmer sein, als dieser unerwartete Zwischenfall; er, der Tausendkünstler, spricht von „sehr großer Verlegenheit“. Zunächst hat er in einem Artikel der *Opinione* versucht, die Absichten, die den neapolitanischen König leiteten, als er die Verfassung gab, zu verdächtigen. Es sind Worte, die durchaus der Vergessenheit entrissen werden müssen. Sie lauten: „Es geschieht nicht zum erstenmal, daß derlei plötzliche Umschwünge in der Politik eines Staates eintreten; jedesmal aber schienen sie verdächtig und wurden vom öffentlichen Gewissen verdammt. Denn sie beweisen vollkommenen Abgang jeder politischen Moralität und eine Treulosigkeit, die nur Widerwillen einflößen kann und Abscheu.“ Also sprach Cavour am 29. Juni 1860, weil es ihm damals so paßte, mit dem Vorbehalt, seinerseits Umschwünge vorzunehmen, so oft und so plötzlich als es ihm nützlich schien. Wie gebrach es an Kunstmalern, welche seine Umschwünge als Großtaten eines großartigen Patriotismus anzustreichen verstanden. Und Bewunderer zu Hauf fanden sich ein.

Sizilien war damals bereits in Garibaldis Gewalt. Cavour's ganzes Sinnen verbohrt sich nun in die zwei Fragen: Wie nimmt man ihm Sizilien ab, ohne daß er wild wird und sich den ihn umlauernden Mazzinisten in die Arme wirft? Hatte er doch in Genua Bertani als seinen Vertreter beglaubigt, für Cavour „ein Feind, mit dem man nicht umgeht“,

weil vollkommener Mazzinist. Die zweite Frage war: Wie richtet man es, daß Neapel ohne Garibaldis Mitwirkung annexionreif wird? In dem Augenblick, wo er im Sinn dieser Aufgabe Ninen legt, kamen die neapolitanischen Gesandten mit dem Bündnisangebot nach Turin. Cavour muß zu Mut gewesen sein wie einem Einbrecher, der eben unter seinen Werkzeugen die richtige Auswahl trifft und in dieser Beschäftigung durch den Besuch desjenigen gestört würde, dem er seinen Besuch zugebracht hat. Der Eintretende streckt beide Hände entgegen und sagt: „Ich befürchte Einbruch, helfen Sie mir.“ Dazu kam, daß Kaiser Napoleon das Bündnis empfahl. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieser Wunsch in zweifachem Sinn scheinhaft gewesen. Einmal, weil der Kaiser das Bündnis zu wünschen scheinen wollte; sodann, weil er nicht mehr erwartete als ein Scheinbündnis. Cavour dürfte das wohl durchschaut haben und nahm die „sehr große Verlegenheit“ von der heitern Seite. Was Neapel betrifft, war ein Aufschub vonnöten; Sizilien aber meinte man schon zu haben. Das gab Cavour in dieser Wendung wieder: „Da die Maffaroni noch nicht gar sind, werden wir auf dem Festland helfen; die Orangen aber, die schon auf unserer Tafel stehen, verzehren wir, das steht fest“ (25. Juni 1860). Es gibt in dieser Tragikomödie Augenblicke, denen nicht viel bei Molière an die Seite zu stellen ist. So, wenn Cavour sich von den neapolitanischen Gesandten damit verabschiedet, daß er sagt, es sei vielleicht angezeigt, das Bündnis „auf bessere Zeiten“ zu verschieben! Indes war nach drei Monaten die Lage verändert. Orangen und Maffaroni wurden doch unter einem genossen. Man könnte meinen, die Mischung sei wenig bekömmlich. Indes die Anlagen sind verschieden und Übung macht den Meister.

Von besonderem Interesse ist der letzte Kampf um Neapel. Nicht etwa ein offener Kampf Garibaldis wider königliche Truppen, sondern der unterirdische, mit List und Trug geführte Wettkampf zwischen Cavour und den Mazzinisten. Nach den Erfahrungen, die man schon im Mai mit Garibaldis Diktatur in Sizilien gemacht hatte, die im Juni noch übler geworden waren und im Juli dem offenen Bruch zwischen Cavour und Garibaldi zutrieben, hielt Cavour es für das einzig richtige, Garibaldi in Neapel zuvorzukommen, d. h. Heer und Flotte des Königs zum Abfall zu bewegen und auch im Volk „eine annexionistische Bewegung wie in Toskana“ zu veranlassen. Die Hauptpersonen in diesem Zwischenfall waren der piemontesische Admiral Persano, der unter einem ritterlichen Vorwand

im Hafen von Neapel vor Anker lag, und der sardinische Gesandte am königlich-neapolitanischen Hof, Villamarina. Persano war nach Neapel beordert worden, angeblich um der königlichen Prinzessin Marie, Gräfin von Syrakus, geborenen Prinzessin von Savoyen-Carignan, sich zur Verfügung zu halten¹; Cabour hatte ihm aber die Aufgabe zugebracht, die er schon am 31. Mai in die Worte kleidete, „ein Pronunziamento der neapolitanischen Flotte würde den Triumph unserer Sache bedeuten“. Doch erst im August wurde der Versuch stärkstens betrieben. Cabours Briefe an Persano, Persanos Dokumente, die dieser in sein Tagebuch aufnahm, genügen, um dem Zwischenfall von Tag zu Tag folgen zu können. Vor allem sei im Auge zu behalten, man müsse der Revolution so Beistand leisten, daß sie vor Europa als ein Durchbruch echter Volksstimmung erscheine, *aiutare la rivoluzione*, *ma far sì, che al cospetto dell'Europa appaia come atto spontaneo* sind die Worte Cabours (8. August an Persano). Einem Vertrauten sagte er, „es wäre eine zu große Dummheit, aus der trostlosen Lage Neapels keinen Profit zu ziehen“, und Ricasoli meinte, „jetzt ist nicht die Zeit, Gewissensbedenken zu haben, jetzt ist jedes Mittel gut, das zum Ziel führt; nachher reinigt, wäscht man sich, wird wieder anständig“. Unaufhörlich befeuert Cabour Persano: „Achtung, Admiral, es naht die entscheidende Stunde“ (14. Juli), „es gilt der größten Unternehmung der modernen Zeiten“! „Zimmer mehr nähert sich die Krisis“ (23. Juli), „wir stehen vor dem Ende des Dramas“ (30. Juli), „Klugheit, Admiral, Kühnheit, wir stehen in der Krisis“ (3. August) usw. Die Befreiung Neapels ohne Garibaldi sei ein gewagtes Unternehmen, müsse aber gewagt werden (an Villamarina 30. Juli). Persano wird aufgefordert, in beständigem Einvernehmen mit Villamarina vorzugehen, dem sardinischen Gesandten! Die eigentlich wirksamen Maßregeln seien Vitorio Romano zu überlassen, dem Minister des Königs von Neapel!! Cabour will den General Nunziante, einen neapolitanischen Emigranten, der in Bern weilte, veranlassen, sich nach Neapel zu begeben. Persano werde er treffliche Dienste leisten, und er könne sich ganz auf ihn verlassen, denn Cabour wisse so viel von ihm, daß es ausreichte, um ihn an den Galgen zu bringen. Wie einkehrer kehrt wieder: um alles in der Welt kommen Sie Garibaldi zuvor! Gelingt es, so ist Italien gerettet. Wenn Persano Geld brauche,

¹ „Scopo apparente di questa sua missione“; dagegen „scopo reale“ Mitwirkung an einem Plan, der den Triumph des nationalen Prinzips in Neapel ohne Dazwischenkunft Garibaldi bezweckt. Cabour an Persano 30. Juli 1860.

solle er es sagen, es werde ohne Verzug geschickt. Risten mit Munition und Waffen gehen nach Neapel ab; sogar Bersaglieri, die unter Persanos Schiffsmannschaft gesteckt werden. Betreffs dieser Maßregeln wird sorgfältigste Geheimhaltung eingeschärft. Baron Nisco entwickelt am meisten Energie; Baron Nisco soll Geld bekommen. „Machen Sie den Neapolitanern Mut!“ „Diese Leute sind begoffene Hühner.“ Sogar die Kosten der Diners, die Persano den begoffenen Hühnern gibt, werden versichert. Mit dem Grafen von Syrakus ließe sich etwas machen. Allein Persano scheint sogar dessen Untreue nicht zu trauen. Überhaupt währt es nicht lange, trotz allen Zuredens, und Persano wird mutlos. „Es ist ein Band, um den Kopf zu verlieren.“ „Niemand tut etwas, wenn ich ihn nicht bei den Haaren ziehe.“ Zudem vertragen Persano und Villamarina sich schlecht. Villamarina habe zwar eine irgend welche Verschlagenheit (*certa tal quale furbizia*), wolle aber vor allem das ganze Verdienst des Gelingens für sich in Anspruch nehmen. Am 24. August telegraphiert man aus Turin an Persano, „die Regierung beginnt der Schwankungen und Zaghastigkeiten der Neapolitaner müde zu werden“.

Am 26. glaubte Persano nahe am Ziel zu sein. Er meldete, die Abreise des Königs stehe bevor, der Graf von Syrakus sei geeignet, als Diktator ausgerufen zu werden. Die Turiner Antwortbesche gibt den Bescheid: Syrakus als Aushängeschild zu brauchen, Persano muß Diktator sein und sich unbedingt der Flotte, der Festung, des Arsenal's bemächtigen. Man sieht, Cavour liebte es, „auf das Solide loszugehen“, wie Voltaire einmal von einem Politiker des 18. Jahrhunderts sagte. Es schlug aber fehl. Am 27. August berichtet Persano: Der Plan, den König zur Abreise zu veranlassen, „ist mißlungen“. „Die Partei Garibaldis ist sehr tätig und hat hier festen Fuß, während unsere Partei durch ihre Trägheit fiel.“ „Meines Erachtens muß man den Kurs ändern und die Führung der siegreichen Partei übernehmen.“ Cavour antwortete erst am 30. zustimmend. Er hatte bereits den Kurs geändert und einen neuen Plan ausgeheckt, der ihn indes schon länger beschäftigte. Ein persönliches Erscheinen des Königs mit seinen Truppen in Neapel würde Garibaldi entwaffnen. Um zu Land dahin zu gelangen, nimmt man den Weg durch die Marken und Umbrien. Zu bleibendem Gedächtnis daran annectiert man auch diese Teile des Kirchenstaates. Der Einheitsstaat hat dann ununterbrochenen Zusammenhang von den Alpen bis zum Kap Spartivento. Diesen abermaligen Eingriff in den Kirchenstaat konnte man nicht

vornehmen, ohne wenigstens einer stillschweigenden Zustimmung Kaiser Napoleons sicher zu sein. Er wollte gerade in Chambéry. Cialdini und Farini begaben sich dahin. Am 28. August wurden sie empfangen. Zweifellos ist, daß der Kaiser keinen Einspruch erhob. Daß er das vielberufene *fate presto* sprach, scheint mir ausreichend beglaubigt.

Zwei Tage vor der Audienz in Chambéry gibt Cavour bereits ein schrilles Signal: „Die Stunde naht, daß man in Umbrien und in den Marken zur Tat schreitet. Das Ministerium ist entschlossen, die Bewegung nicht bloß zu unterstützen, sondern sie zu leiten“ (an Gualterio, 26. August). Am Tage nach der Audienz vertraut Cavour dem Vertrautesten der Vertrauten dieses an: Sei es unmöglich, Garibaldis Diktatur in Neapel zu verhindern, so werde man ihn doch aufzuhalten wissen. „Eine aufständische Bewegung wird in den Marken und in Umbrien ausbrechen. Unverzüglich werden im Namen der Prinzipien der Ordnung und Humanität Cialdini in den Marken, Fanti in Umbrien einrücken. Sie werfen Vamoricieri ins Meer, bemächtigen sich Ankonas. Rom wird für unverletzlich erklärt. Der Kaiser hat alles gebilligt“ (an Nigra, 29. August 1860, Ghiala VI, 582). Der Gegensatz zwischen Cavour und Garibaldi brach noch einmal in voller Schärfe hervor. Garibaldi glaubte, vom König die Entlassung Cavour's fordern zu dürfen. Cavour gibt zu verstehen (an d'Azeglio, 28. September, Bianchi 384, vgl. 381), da gehe es um Königsrecht. Wenn der König sich durch die Drohungen Garibaldis, der von Mazzinisten und Republikanern umgeben sei, die Entlassung abzwängen lasse, so liege sein Krone im Kot (*dans la boue*).

* * *

Wenn der König sich von Mazzinisten, Garibaldianern und Republikanern durch Drohungen einen Entschluß expressen lasse. . . . Und nun erinnere man sich der Worte, die bei der römischen Nachfeier des Festes von Quarto Ricciotti Garibaldi auf dem Kapitol gesprochen hat. Sie sind das richtige Nachwort zu der Gedächtnisfeier, der angemessene Vorschlag zur Erpressung des Kriegsbeschlusses; der Hausfluch und die Erbfinde des Einheitsstaates zeigen sich da deutlich und in ihrer ganzen Schönheit. Die Worte lauten: „Volk von Rom! Es genügt dein Wille, um alle Schurken, die uns beeinträchtigen wollen, in die Flucht zu jagen. Tut das, was wir taten, und zwinget mit Faustschlägen in den Rücken die Befehlshaber, ihre Pflicht zu tun. Habt ihr verstanden? Heute schreibt

das Volk die letzte Seite der Geschichte seiner nationalen Befreiung.“ „Es lebe Italien, es lebe der König. Die Parole ist Krieg oder Revolution.“¹

Derlei Alternativen sind auch ein Erbstück der Rebhelden Neuitaliens. Ricasoli ging in Florenz von einem Freund zum andern und wiederholte unentwegt: „die Annexion oder den Tod“. Garibaldis Schlachtruf: „Rom oder den Tod“ dröhnte durch den Schaft und bis in den Abjag der Halbinsel. Etwas anders geartet war die Alternative Nino Vigios. Als Garibaldi am Volturmo aller Mut entsank und der General im Straßengraben lag, sprang Vigio herzu und rief: heut gilt es Sieg oder Tod.“ Der Abgeordnete Podrecca überreichte bei den römischen Auftritten einen wertvollen Familienbesitz dem römischen Bürgermeister, das Schwert Nino Vigios. Aber obgleich Herr Podrecca Herausgeber des *Asino* ist, an die erwähnte Szene hat er bei Übergabe seines Weihegeschenktes gewiß nicht erinnert.

Mazzini ist in Genua geboren, sonach lag es nahe, daß man in Quarto seiner gedachte. Immerhin fiel auf, daß im königlichen Begrüßungstelegramm ausdrücklich auf den Propheten des Einheitsstaates hingewiesen wurde, weil das Königshaus den Propheten bis dahin links liegen gelassen habe. Garibaldi selbst gehörte die Feier in Quarto, das versteht sich. Und doch könnte man eine historische Nemesis darin sehen, daß der maßgebende Mann, der nicht bloß Steuermann des Raubschiffes war, sondern geradezu alles machte und alle lenkte, daß der Schöpfer des italienischen Einheitsstaates, nach den Blätterberichten zu urteilen, unerwähnt blieb. Cavour hatte gemeint, die revolutionär-republikanischen Strömungen besiegt, den Mazzinismus ausgeschaltet, Garibaldi, den Mann mit der „monarchischen Maske“, dessen Walten „Ausfaat von Anarchie“ war (an Nigra, 22. Sept. 1860), halbwegs gezähmt, halbwegs unschädlich gemacht zu haben. Aber indem er selbst den Einheitsstaat fast ausschließlich mit Umsturzmitteln errichtete, zog der Hausfluch in sein Lebenswerk ein. Massenleidenschaften haben ein zäheres Leben als der einzelne, sei er auch ein noch so gerissener Wändiger dieser Gewalten. Ist eine Staatsgründung mit solchen Mitteln erfolgt, so steht dieser Staat auf vulkanischem Boden. Die Technik des Schürens, des Aufpeitschens von Massengetobe wird immer vollkommener und unwiderstehlicher. Bricht es dann los, wie in den römischen Maitagen, dann haben die begoffenen „Intellektuellen“ nur die Wahl: mit den Wölfen zu heulen oder sie zu überheulen; können oder

¹ Wiener Arb.-Zeitung Nr 139 vom 20. Mai 1915.

wollen sie das nicht, erübrigt, daß sie wie bekommene Späzen irgendwo Wetterschutz suchen, bis ihr tauber Weizen wieder blühen mag.

* * *

Was ist nun mit der so oft betonten „Gleichartigkeit des Werdeganges“, die zwischen dem italischen Einheitsstaat und dem Deutschen Reich angeblich bestehen soll? Nichts ist damit, sie ist nicht vorhanden. Das Deutsche Reich entstand 1870, im gleichen Jahr raubte man Rom. Darin liegt keine Werdegangsgleichartigkeit. Zwei große Kulturenationen, die bis dahin der politischen Einheit entbehrten, standen fürder als geschlossene Großmächte in der politischen Welt. Diese Tatsache enthält kein Atom „Werdegang“, begründet also auch keine Gleichartigkeit darin.

Nach halb einem halben Jahrhundert ist rein historische Würdigung doch wohl möglich. Man kann sichten und sondern, das Scheinhafte vom Seinhaften, das Unwesentliche vom Wesentlichen, die Art und Wirksamkeit der angewendeten Mittel wohl unterscheiden.

Daß von italienischer Seite die Gleichartigkeit des Werdeganges hervor- gehoben wird, begreift sich; denn Italien kann dabei nur gewinnen. Will man aber die „Gleichartigkeit“ ernsthaft würdigen, so betrachte man den schreienden Gegensatz in der Art des Vorgangs, den Mitteln, dem Ziel, dem Ergebnis. Daß zwei nationale Bewegungen, die anfangs republikanisch gerichtet und revolutionär erregt schienen, unter monarchischer Führung zu einem Abschluß kamen, trifft in äußerst ungleichartiger Weise zu. Es greifbar herauszuarbeiten, daß die Gleichartigkeit des Werdeganges ganz und gar nicht vorhanden, muß man Fragen stellen, wie diese: Ist das Deutsche Reich lediglich mit Auslandhilfe und in Abhängigkeit vom Ausland errichtet worden? Hat der deutsche Nationalverein in Bayern, Sachsen, Baden, Oldenburg usw. annexionistische Bewegungen gefördert und die Vertreibung der Herrscher betrieben? Entstand das Deutsche Reich dadurch, daß ein Staat alle andern sich einverleibte, um nachher zu sagen: so, jetzt bin ich das Deutsche Reich? Ist das Ergebnis der politischen Einigung Deutschlands ein Einheitsstaat, der aus Provinzen besteht, oder ein Bundesstaat?

Wie ein Mann erhoben sich in Deutschland Fürsten und Volksstämme, in unerhörten Siegen bezwangen sie den Erbfeind deutscher Einheit, bauten einen Bundesstaat auf, das neue Reich. Die Stämme verschmolzen zu einem Volk, die Staaten vereinigt in einem Reich, im Verein schafften es Fürsten und Völker. So wurzelt das Deutsche Reich in den Tiefen deutscher Geschichte, deutschen Volkstums, deutscher Eigenart. Robert von Rostk-Mened S. J.